

Redaktion und Administration: Krakau, Danajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546

Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40,
Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Sonntag, den 29. Juli 1917. Nr. 209.

Vormarsch zur Westgrenze der Bukowina.

Der Siegeszug in Ostgalizien.

In Ostgalizien vollzieht sich der militärische Zusammenbruch der russischen Revolution. Seit neun Tagen ist der Gegenstoss der Verbündeten gegen die von Kerenski geschürte russische Offensive im Gange und sie hat innerhalb dieses kurzen Zeitraumes Erfolge gezeitigt, wie sie noch keiner militärischen Operation während des ganzen Krieges beschieden gewesen sind. Seit dem 19. Juli befindet sich der Feind auf dem Rückzug, der eine Frontlänge von 350 Kilometern umfasst. Bis zum gestrigenTage sind dreizehn ostgalizische Bezirke von der Russenherrschaft befreit worden und auch der vereinzelteWiderstand, den russischeNachhuten hier und dort zu leisten versuchen, ist nicht imstande, unseren Siegeszug aufzuhalten. Gebiete, die kaum einen Monat nach Kriegsbeginn unter dem Vordrängen weit überlegener russischer Kräfte aufgegeben werden mussten, erleben jetzt die heissersehnte Befreiung und der grenzenlose Jubel der erlösten Bevölkerung zeigt am besten, wie tief das Zugehörigkeitsgefühl zur Monarchie in den Herzen der ostgalizischen Bevölkerung wurzelt. — Ins Riesenhafte gehen die Opfer, die das zaristische wie das revolutionäre Russland zur Eroberung und Festhaltung Galiziens gebracht hat. Drei Offensivstösse gewaltiger Art hat Russland gegen das nordöstliche Kronland des Donaureiches geführt. Im Herbst 1914 flutete die erste Welle aus dem russischen Menschenmeer nach Galizien hinein. Bis zu den Karpathen und nach Westgalizien konnten die Massen des Grossfürsten Nikolaus vordringen, bis die historischenTage von Gorlice die erste grosse Säuberung brachten. In ihrer Folge wurden die Russen weit zurückgedrängt und nur ein schmaler Streifen Ostgaliziens blieb in ihren Händen. Brussilow stiess vor Jahresfrist in der Richtung auf Kowel und Lemberg vor; seine Massenoffensive wurde nach nicht unbeträchtlichen Anfangserfolgen zum Stehen gebracht. Die dritte grosse Angriffsaktion, die vor vier Wochen von der revolutionären Armee unternommen wurde,konnte in achtzehn Tagen einen weiteren Raumgewinn verzeichnen. Was die Russen unter Verlusten von vielen hunderttausend Mann seit dem Juli 1916 gewonnen haben, ist in der neuntägigen Angriffsschlacht der Verbündeten zurückgewonnen worden. Der linke Flügel unserer Armeen hat in diesen wenigen Tagen noch mehr geleistet und Städte wiedererobert, die seit den letzten Augusttagen des Jahres 1914 in Feindeshand gewesen sind.

Diese kurze Aufzählung von Tatsachen gibt nicht nur Zeugnis von der ungebrochenen Schlagkraft der österreichisch-ungarischen und der deutschen Truppen, sie hat nicht nur die grösste militärische Bedeutung, sondern diese Ereignisse haben auch politische Erkenntnisse wichtigster Art im Gefolge. Diese betreffen die russische Revolution. Kerenski hat in seiner zum Fanatismus gesteigerten Verblendung, die das revolutionäre Russland der Entente als unverändert treuen Verbündeten erhalten wollte, den schwerwiegenden Fehler begangen, den Soldaten zum Politiker zu machen. Die Folgen dieses furchtbaren Irrtums haben sich lange vor der jüngsten russischen Offensive gezeigt, indem der Uebergang von schärfster Knechtung und Brutalisierung des einzelnen Soldaten zu einer Stellung, in der dieser z. B. seine Offiziere wählen und über erteilte Befehle debattieren konnte, die völlige Auflösung jeglicher Disziplin, die Beseitigung des Verantwortungsgefühles und infolgedessen Gehorsamsverweigerungen und Massendesertionen hervorrief. Trotz dieser offenkundigen Zeichen der Schwäche des russischen Heeres sind die Mittelmächte monatelang jenen Grundsätzen treu geblieben, die aus ihrer oft ausgesprochenen Friedensbereitschaft hervorgegangen sind. Erst durch die grossen russischen Angriffe sind sie zum Gegenstoss veranlasst worden, dessen Ergebnisse zu den ruhmvollsten Siegestaten der Kriegsgeschichte zählen.

Wie richtig die Ansicht war, dass die russische Revolution das Land unfähig machen würde, in absehbarer Zeit eine glückliche militärische Operation zu unternehmen, zeigt sich jetzt mit jedem Tag mehr. Die grossen Petersburger Unruhen, die am 17. Juli ausgebrochen sind und noch immer andauern, stehen mit den Vorgängen an der russischen Front gewiss in einem ursächlichen Zusammenhang, indem beide Erscheinungen auf den gleichen Grund: nämlich die völlige Zerfahrenheit und Unordnung in dem riesigen Reiche zurückgehen. Im übrigen ist aber der Aufruhr in der russischen Hauptstadt ausgebrochen, noch ehe unsere grosse Gegenoffensive eingesetzt hat, und erst viele Tage nach den Siegen in Ostgalizien hat die russische Bevölkerung aus den anerkennenswert aufrichtigen russischen Heeresberichten erfahren, dass seine einstmals so übermächtige Armee der völligen Auflösung entgegengeht. Wie gewaltig die moralische Rückwirkung dieser Tatsache im eigenen Lande ist, muss sich bald zeigen, jedenfalls verhehlt sich die Entente schon heute nicht mehr, dass nur Amerika noch Hilfe zu bringen vermag. Dies zeigt sich auch in den Reden so mancher englischer Staatsmänner, wie bei Lloyd George und in den Aeusserungen des früheren Ministerpräsidenten Asquith im englischen Unterhause, der in der Besprechung der Friedensresolution des deutschen Reichstages trotz seiner ablehnenden Haltung ausgesprochen hat: „Ich möchte nicht sagen, dass der Friede unmöglich ist . . . . ."

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 28. Juli 1917. Wien, 28. Juli 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

An der Putna vermochte der Feind seine Front etwas vorzuschieben. Bei Soveja wurden seine Vorstösse abgewiesen. Bei Kirlibaba warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus ihren Höhenstellungen. Der Berg Tomnatik wurde durch deutsche Regimenter erstürmt.

Die südlich des Dnjestr in östlicher Richtung vordringenden verbündeten Streitkräfte nähern sich, dem weichenden Feind an den Fersen bleibend, der Westgrenze der Bukowina. Nördlich des Dnjestr ziehen sich die Russen gegen den Zbrucz zurück. Jagielnica wurde von den verbündeten Kolonnen überschritten. Auch östlich von Trembowla und Tarnopol ist Raumgewinn zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Isonzo lebhafter Geschützkampf.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

Immerhin ein gewaltiger Umschwung gegenüber dem seinerzeitigen Vernichtungsprogramm, das gerade dieser Staatsmann durch zwei Kriegsjahre auf das eifrigste unterstützt hat.

Jeder Tag bringt den Russen in Ostgalizien neue schwerste Schläge. Schon trifft die Nachricht ein, dass die Räumung von Czernowitz begonnen hat und so mag der Tag nicht mehr fern sein, an dem das heissest umstrittene Gebiet der Monarchie vom Feinde befreit sein wird, der seit Kriegsausbruch Not und Schrecken über jene Gegenden gebracht hat. Die Welt erkennt aber von neuem, dass die stets betonte Friedensbereitschaft des Vierbundes dem ehrlichen und wahren Willen zur Beendigung des unseligen Krieges, nicht aber, wie unsereFeinde immer wieder Glauben machen wollen, einem Zustand der Schwäche entsprungen ist. e. s.

TELEGRAMME.

Kaiser Wilhelm an der Ostfront.

Berlin, 28. Juli. (KB.)

Kaiser Wilhelm besuchte gestern die kampferprobten preussischen Landwehrdivisionen in ihren Gefechtsabschnitten an der ostgalizischen Front. Er sprach ihnen den Dank und die Anerkennung für ihr ausgezeichnetes Verhalten aus. Viele Landwehrmänner erhielten aus der Hand des Obersten Kriegsherrn das Eiserne Kreuz.

Ferner weilte Seine Majestät bei mehreren österreichisch-ungarischen Truppenteilen, darunter seinem ungarischen Regiment Kaiser Wilhelm II. Nr. 34.

Die Pressevertreter bei Graf Czernin.

Mitteilungen über die politische Lage.

Wien, 28. Juli. (KB.)

Minister des Aeussern Graf Czernin wird heute nachmittags Vertreter der österreichischen und ungarischen Presse empfangen.

Er wird bei diesem Anlasse über die allgemeine politische Lage sprechen.

Die Wirkungen der russischen Niederlage.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 28. Juli.

„Der „Tagesanzeiger" meint, das Ausscheiden Russlands aus der Reihe der Kämpfenden könnte möglicherweise doch noch im laufenden Jahre den Frieden bringen.

Der Vormarsch auf Czernowitz.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 28. Juli.

„Pesti Naplo" meldet mit Genehmigung des Kriegspressequartiers vom 27. d. M.:

Nach der Besetzung von Kolomea und Trembowla bewegt sich der Vormarsch der verbündeten Armeen in zwei Hauptrichtungen, die sich in einem Punkt über Czernowitz treffen werden. Wenn das bisherige Tempo weiter beibehalten wird, können die Verbündeten morgen Abend Czernowitz erreichen.

Kornilow entfernt nach und nach seine Generäle. Seine Truppen, in deren Reihe Anarchie herrscht, werden durch Erschiessungen gelichtet.

Die aus den Kämpfen bei Brzezany bekannte polnische Division, von der seit Beginn der russischen Offensive viele zu uns übergegangen sind, ist nunmehr fast vollständig in unserer Hand.

Die Gefangenen erzählen, Kornilow habe seinen ganzen Stab abgesetzt und arbeite allein daran, Herr der aufgelösten russischen Armee zu werden.

Ententediktatur in Russland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 28. Juli.

Die in Paris anwesenden Vertreter der Alliierten haben der russischen Regierung mitgeteilt, es sei wünschenswert, wenn jetzt eine Kommission der Alliierten für die Zeit der Gefahr in Russland die Leitung der russischen Angelegenheiten übernehme. Wilson soll diesemPlane zugestimmt haben.

Wenn die russische Regierung damit einverstanden sei, so würden Thomas im Namen Frankreichs, Asquith im Namen Englands und Salandra im Namen Italiens diese Mission übernehmen. General Scott soll die Vereinigten Staaten repräsentieren und den Vorsitz führen.

Die Alliierten würden sich verpflichten, die rein inneren Angelegenheiten Russlands unberührt zu lassen und jede Summe unverzinslich vorzustrecken, die nötig ist, um alle finanziellen Hindernisse zu beseitigen. Die Ententekommission werde nur als beratendes Organ der russischen Regierung in allen die Kriegsführung und die auswärtige Politik betreffenden Fragen wirken und im Einvernehmen mit der russischen Regierung trachten, dem Lande die Ruhe wiederzugeben, da bei Fortdauer der jetzigen Verhältnisse die gesamte Entente in eine überaus schwierige Situation geraten müsse.

Inzwischen wurden die Vorarbeiten zu der von Russland geforderten Revision der Kriegsziele durchgeführt werden. Die Antwort der russischen Regierung ist noch ausständig.

Verhaftung Lenins?

Lugano, 28. Juli. (KB.)

Italienische Blätter melden, dass Lenin Dienstag in Finnland verhaftet worden sei.

Maxim Gorki sei als Anhänger Lenins denunziert worden.

Die Haltung des Arbeiterrates.

Bern, 28. Juli. (KB.)

Das Pariser „Journal" veröffentlicht eine neue Erklärung des Vertreters des Arbeiter- und Soldatenrates Goldenberg, die besagt, Russland wolle zwar den Kampf fortsetzen, doch denke ein Teil der Bevölkerung anders. Immerhin sei an einen Sonderfrieden nicht zu denken.

Als Finnland die Unabhängigkeit erklärte, hätten die Sozialisten nichts gesagt. Sie würden auch bezüglich Kurlands nichts einwenden, falls es autonom würde und nicht unter die Vorherrschaft Deutschlands käme. Die Ereignisse hätten sich gegenwärtig mit so erstaunlicher Geschwindigkeit geändert, dass alle Dinge möglich seien. Der Fortschritt durch den Regimewechsel sei jedoch für Russland ungeheuer und endgültig. In diesem Sinne hoffe er, dass es gelingen werde, die französischen und englischen Sozialisten nach Stockholm zu bringen.

Die Entente und Griechenland.

Paris, 27. Juli. (KB.)

Die „Agence Havas" meldet:

Die Konferenz der Alliierten beschloss bezüglich der gegenwärtig besetzten griechischen Gebiete: Frankreich, Grossbritannien und Italien werden gleichzeitig in kürzester Frist die militärischen Besetzungen aufheben, die sie gezwungenermassen auf dem Gebiete des alten Griechenland, in Thessalien und im Epirus vorgenommen haben.

Die Besetzung des Dreiecks, das von der Strasse nach Santi Quaranti und der Grenze des Epirus gebildet wird, wird vorläufig im Interesse der Sicherheit und vorbehaltlich eines italienisch-griechischen Abkommens über die Wiederherstellung der bürgerlichen Verwaltung unter der Autorität eines griechischen Kommissärs aufrechterhalten. Frankreich, England und Italien behalten während des Krieges eine militärische und Flottenbasis auf Korfu, die unter der Souverenität Griechenlands verbleibt.

Die Vorgänge in Spanien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 28. Juli.

Der „Kölnischen Zeitung" zufolge meldet die Agentur Radio aus Madrid:

Die Polizei hat in Barcelona die Vorbereitungen für eine Arbeiterrevolution aufgedeckt. Es sind mehrere Verhaftungen erfolgt und zahlreiche revolutionäre Schriften aufgefunden worden.

Auch in anderen Provinzstädten sind Verhaftungen vorgenommen worden.

Die Umbildung der deutschen Regierung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 28. Juli.

Reichskanzler Dr. Michaelis machte in der Konferenz mit den Parteiführern des preussischen Abgeordnetenhauses über die Neubesetzung der Reichs- und Staatsämter nach dem „Lokal-Anzeiger" die bezeichnende Bemerkung, dass für den Posten, den er übernommen habe, gigantische Kräfte nötig seien. Er hoffe aber dennoch, mit geeigneten Mitarbeitern Günstiges erreichen zu können.

Nach der Rückkehr des Kaisers werde er den Monarchen die in Aussicht genommenen Persönlichkeiten nennen und der 3. August dürfte der Tag sein, an dem, die Billigung des Kaisers vorausgesetzt, die Bekanntgabe der neuen Minister und Staatssekretäre erfolgen werde.

Die Verhaftung Pilsudskis.

Abg. Dr. Diamand beim Minister des Aeussern.

Wien, 28. Juli. (KB.)

Wie das „Neue Wiener Tagblatt" meldet, erschien vorgestern Abg. Diamand, Obmannstellvertreter des polnischen sozialdemokratischen Klubs, der bereits vor einigen Tagen mit dem Ministerpräsidenten Dr. v. Seidler in Angelegenheit der Verhaftung des Brigadiers der polnischen Legionen Pilsudski konferiert hatte, im Ministerium des Aeussern und hatte daselbst nach Konferenzen mit mehreren Chefs des Departements eine lange Unterredung mit dem Minister des Aeussern Grafen Czernin. Dr. Diamand verwies auf den peinlichen Eindruck, den die Massregel der deutschen Regierung bei den Polen hervorgerufen habe. Er stellte das Ansuchen, dass die Besprechung dieser Angelegenheit in der Oeffentlichkeit freigegeben werde. Graf Czernin nahm die Mitteilungen Diamands zur Kenntnis.

Der gestrige deutsche Abendbericht.

Berlin, 27. Juli. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet: 27. Juli abends.

In Flandern dauert die Artillerietätigkeit fort.

In Ostgalizien und in den Waldkarpathen ist der Feind im Weichen und unser Vormarsch im Fluss geblieben.

Konsumanstalt

für Militärgagisten und verheiratete Berufsunteroffiziere der Festung Krakau.

Sonntag, den 29. Juli 1917:

Fleisch wie gestern.
Ausverkauft sind:
Sämtliche Würste.

Parteienverkehr:

an Fleischtagen von 7—11 Uhr vorm. u. von 2—5 Uhr nachm.
„ Fleischlosentagen 8—11 „ „ „ „ 2—5 „ „
„ Sonn-u.Feiertagen 8—10 „ „

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst anzubefehlen, dass der Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung bekanntgegeben werde dem Militärbaurechnungsoffizial Ladislaus Burkiewicz des Festungskommandos und dem Landsturmverpflegsoffizial Josef Tauber des Festungsverpflegs-Magazins, ferner zu verleihen das Goldene Verdienst-Kreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille dem Fortifikations-Oberleutnant Friedrich Dittrich der Geniedirektion und dem Oberleutnant-Auditor Dr. Josef Pawlasek des Festungsfeldgerichtes, das Goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille Pharm. Fähnrich Roman Metanomski des Schützen-Regts. 33 beim Festungsspital Nr. 3.

Neuausstattung der Feldpostkarten. Vom 1. August an dürfen, wie wir dem „Fremden-Blatt“ entnehmen, für den Verkehr zur Armee im Felde nur die neuen, aus grauem Papier erzeugten Feldpostkarten verwendet werden, während für den Verkehr von der Armee im Felde auch weiterhin rosafarbene Feldpostkarten ausgegeben werden. Vom 1. August angefangen sind privat hergestellte Feldpostkarten nur dann zugelassen, wenn sie nicht nur dem Vordruck nach den amtlich aufgelegten Karten vollständig gleichen, sondern auch rücksichtlich der Farbe des Papiers den vorstehenden Anordnungen entsprechen, Feldpostkarten, die diesen Bestimmungen zuwiderlaufen, sind von der Beförderung auszuschliessen.

Kurse für Motorpflugführer. Auf Veranlassung der landwirtschaftlichen Sektion der Landeszentrale für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Galiziens wurden besondere Kurse für Motorpflugführer errichtet. Der Bedarf an diesen Kräften ist sehr gross, denn die Anzahl der durch die genannte Zentrale den Landleuten zur Verfügung gestellten Motorpflüge wird in diesem Jahre 370 Stück erreichen. Die Kurse werden in drei Abteilungen eingeteilt sein, und zwar: 1. zweiwöchentliche Kursus für Pflugbesitzer, bezw. deren Verwalter; 2. zweiwöchentlicher Kursus für Handwerker, und zwar für qualifizierte Schlosser und 3. Kursus für Leute, die eine gewisse Befähigung für das Handwerk aufweisen.

Einschränkung des Formates von Plakaten. Die Krakauer Druckereien erhielten gestern eine Mitteilung des Krakauer Magistrates, in der unter Androhung von Geldstrafen verboten wurde, Plakate im Formate über 63×96 cm zu drucken und in der Stadt anzukleben. Dieses Verbot bezweckt Papierersparnis, hat aber auf die vor den Kinotheatern selbst angeklebten Reklamebilder keinen Bezug.

Tagesheimstätte für Kriegswaisen und Kinder der Eingerückten vom 3. bis 6. Lebensjahre. In Krakau ist eine Tagesheimstätte für Kriegswaisen und Kinder der Eingerückten entstanden. In Anbetracht der grossen Verwahrlosung der Kinder wurde dadurch einer dringenden Notwendigkeit Rechnung getragen. Der Krakauer Magistrat spendete für diesen Zweck K 25.000 und der um die Kriegswaisenfürsorge hochverdiente Leiter des k. k. Kriegshilfsbureaus Hofrat Brückner K 10.000. Die Vorbereitungsaktion nahm viel Zeit in Anspruch, da man ein entsprechendes Lokal nur mit grosser Mühe finden konnte. Die Tagesheimstätte umfasst sechs grosse Zimmer und eine Küche. Die Zahl der untergebrachten Kinder beträgt 140. Da die Zahl der angemeldeten Kinder einige Hundert beträgt, wird beabsichtigt, eine zweite Tagesheimstätte ins Leben zu rufen. Die Kinder bleiben in der Anstalt von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags und werden dort verköstigt. Drei pädagogische Kräfte wurden engagiert. Ein Damenkomitee übernahm die Aufsicht über dieses Heim, in dem die Kleinen, für die ein entsprechendes Belustigungsprogramm gewählt wurde, alle Schrecken und Kümmernisse des Krieges vergessen und glücklich sind.

„Einen Jux will er sich machen“ erzielte im Kino „Sztuka“ einen durchschlagenden Heiterkeitserfolg, an dem Gustav Müller (Weinberl), Paul Morgan (Christoferl) und Leopold Strassmayer (Melchior) den Hauptanteil hatten. Sämtliche Aufnahmen sind in Wien gemacht; der Film zählt zu den unterhaltendsten und lustigsten, die jemals in Krakau gespielt wurden.

Wetterbericht vom 28. Juli 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels. beobachtete	Temp. Cels. normale	Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
27./7.	9 h abds.	749	16·2	19·7	windstill	heiter	—
28./7.	7 h früh	749	15·2	18·0	„	dunstig	—
28./7.	2 h nchm.	748	29·2	24·0	„	3/4 heiter	—

Witterung: Heiter, ruhig, warm.

Prognose für den 29. Juli: Keine Aenderung zu erwarten.

Erledigte Militärstiftungen.

Kaiser Jubiläumsstiftung durch Ernst Mauthner. Zahl der Plätze nach Zahl der Bewerber. K 320.—. Einmalige Beteilung. Anspruchsberechtigt: hilfsbedürftige weibliche Waisen nach k. u. k. Militärintendanturbeamten. Beizuschliessen: Totenschein des Gatten (Vaters), Taufschein und Mittellosigkeitszeugnis. Einzusenden bis 15. August 1917 an die Evidenzbehörde, von dieser, unter Anschluss einer Stiftungsqualifikationseingabe, an den Chef der ökonomischen Sektion des Kriegsministeriums bis 30. August 1917. Vorschlag an das Kriegsministerium bis 15. September 1917. Stempelfrei.

Major Bielin. Zwei Plätze. K 168.—. Einmalige Beteilung. Anspruchsberechtigt: Waisen, deren Väter als Offiziere, Truppenrechnungsführer oder Militärbeamte vom Hauptmann, beziehungsweise den gleichgestellten Chargen abwärts bis zur XI. Rangsklasse dem Staate gedient haben, und zwar auch solche, deren Väter erst im Ruhestandsverhältnis geheiratet haben. Krüppelhafte, kränkliche oder minderjährige Waisen geniessen den Vorzug, wogegen jene ausgeschlossen sind, die vom Staate eine systemmässige Versorgung geniessen. Beizuschliessen: Grundbuchblatt des Vaters, Taufschein und ärztliches Zeugnis der Waise. Einzureichen bis 1. Oktober 1917 an die Evidenzbehörde, von dieser, unter Anschluss einer Stiftungsqualifikationseingabe, an das Militärinvalidenhaus in Wien bis 15. Oktober 1917. Stempelfrei.

Wenzel Siegmund Morawetz-Stiftung: Ein Platz. Zulage monatlich K 40.— bis zur Beförderung zum Major. Anspruchsberechtigt: ein dem Militärdienst (Offiziersstand) sich widmender, würdiger Kuttenberger Bürgerssohn. Beizuschliessen: Heimatschein. Einzusenden bis 1. Oktober 1917 an das vorgesetzte Kommando, von diesem begutachtet an das Militärkommando in Prag bis 15. Oktober 1917. Stempelpflichtig.

I. Lorenz Ritter v. Dittrich-Stiftung: Ein Platz zu K 300.—. Zeitlicher Unterstützungsbeitrag. Für einen verwundeten mittellosen Offizier des Ruhestandes. Beizuschliessen militärärztliches Zeugnis mit dem Nachweis der Verwundung und Mittellosigkeitszeugnis. Einzusenden bis 1. Oktober an die Evidenzbehörde, von dieser unter Anschluss einer Stiftungsqualifikationseingabe an das Militärkommando in Wien bis 15. Oktober 1917. Stempelpflichtig.

Oberstleutnant Johann Ritter v. Moerl: Zwei Plätze zu K 210.—, einmalige Beteilung. Anspruchsberechtigt: a) in erster Linie arme Witwen verstorbener Offiziere der vier Regimenter der Tiroler Kaiserjäger und vorzugsweise solche, deren Gatten vor dem Feinde gefallen oder infolge der vor dem Feinde erhaltenen Wunden gestorben sind; sodann solche, die entweder aus Tirol oder Vorarlberg gebürtig sind oder deren Gatten aus einem dieser Kronländer gebürtig waren. b) In Ermanglung armer Offizierswitwen der vorgenannten Regimenter arme Offizierswitwen der k. u. k. Armee überhaupt. Beizuschliessen Taufschein u. Trauschein der Witwe, Totenschein des Gatten, Mittellosigkeitszeugnis. Ferner haben die Gesuche folgende Angaben zu enthalten: Truppenkörper, bei welchem der Gatte gedient hat, Charge, Länge der Dienstzeit, Feldzüge, Art der Verwundung und ob infolgedessen gestorben, Auszeichnungen und Anerkennungen, Zahl der unversorgten Kinder, Aerarial- und Stiftungsgenüsse der Witwe, Heiratskaution, Aufenthaltsort der Witwe. Einzusenden bis 20. August 1917 an die zuständige Evidenzbehörde, von dieser unter Anschluss einer Stiftungsqualifikationseingabe an das Militärkommando in Innsbruck bis 31. August 1917. Stempelfrei.

Verschiedenes.

Die Kreuzotter. Die einzige Giftschlange, die wir in Deutschland haben, die Kreuzotter, ist fast in allen deutschen Gegenden heimisch. Nur in einigen Bezirken Süd- und Westdeutschlands wird sie nicht angetroffen. Ihr liebster Aufenthaltsort sind Wälder mit Laubgestrüpp, weshalb sich auch die Beerensucher vor ihr sehr in acht nehmen müssen. Aber auch auf Halden, in Steinbrüchen und in Moor- und Heidegegenden wird sie häufig angetroffen und nicht nur weitab von den Hauptverkehrsstrassen, sondern selbst noch in der Nähe der Grosstädte. Während sie sich innerhalb der Wintermonate, zur Zeit ihres Winterschlafes, in grösseren Massen zusammen tief in Erdhöhlen versteckt hält, trifft man sie in der Sommerzeit immer nur einzeln an. Die Kreuzotter schafft einen gewissen Nutzen, weil sie ein starker Vertilger von Mäusen ist. Ihr grösster Feind ist der Igel, der gegen ihr Gift gefeit ist und der meistens im Kampfe gegen die Kreuzotter, auch wenn er von ihr noch so oft gebissen worden ist, nicht eher nachlässt, als bis er sie überwältigt hat. Dann verspeist er sie mit grossem Behagen, ohne dass ihm ein Schaden anzumerken ist. Ihrem Biss fallen jährlich viele Menschen, namentlich Kinder, zum Opfer. Wenn der Biss auch nicht immer zum Tode führt, so bringt er doch oft lange Krankheiten und Siechtum mit sich; daher sind auch überall für die Ablieferung gefangener oder getöteter Kreuzottern Preise ausgesetzt.

Ein Napoleon der Syntax. Dass unsere Jungen im Schützengraben den Humor nicht verlieren, erzählen uns täglich ihre Briefe und die Soldatenwitze aus dem Felde. Dass aber auch diejenigen unserer jungen Leute, die aus irgend einem Grunde dem Vaterlande nicht mit der Waffe dienen können und zu Hause ihrem Berufe nachgehen, noch reichlich Humor besitzen, nimmt uns fast Wunder. Und doch ist es so. Zeigt doch ein neuer Verlag gerade jetzt für den ungeheuren Preis von 50 Mark ein paar Gedichtbände an von Vertretern der neuen Jugend, mit Worten, die ein befreiendes Lachen selbst in dieser Zeit auslösen müssen. „Er ist der erste grosse Europäer,“ heisst es von einem der Dichter. Seine Werke seien so unerschöpflich, dass er mit unseren menschlichen Masstäbe nicht messbar ist, er selbst zu umfassend, als dass man ihn Genie nennen könnte. „Er ist das hingebungsvolle Mundstück kosmischer Offenbarung.“ Und des anderen Produktion entspringt der „Hefe des Blutes, dem Motor des Verstandes, sie dient nicht der Erotik der Netzhaut, dem Kodak des Gedächtnisses, dem Barometer der Nerven“. Da, wie sein Verleger versichert, die Worte für ihn keine unwandelbare Seele haben, sei er kein Lyriker. „Seine Ebene ist die Syntax, auf ihr vollbringt er — Napoleon — die unerhörtesten Manöver, strategischen Excentrics.“ Schade, dass die Aushebungskommission diesen „Napoleon der Syntax“ mit den strategischen Excentrics nicht für die Front gebrauchen kann.

Kleine Chronik.

Das bisherige Resultat unserer Offensive in Ostgalizien ist die Befreiung nachstehender Bezirkshauptmannschaften vom Feinde: Nadworna, Bohorodczany, Stanislau, Peczenizyn, Podhajca, Zborow, Kozow, Kolomea, Tlumacz, Buczacz, Trembowla, Tarnopol und Czortkow.

Die Auflösung der russischen Armee macht weitere Fortschritte. Das Tarnopol verteidigende Gardekorps verliess, laut Meldung des russischen Generalstabes, eigenmächtig, ohne Druck des Gegners seine Stellungen und zog sich gegen Osten zurück. Die in der Gegend von Romonowka operierenden 113., 153. und 174. Infanteriedivisionen gaben ihre Stellungen auf und entfernten sich ins Hinterland. Die Todesstrafe wurde bei der russischen Frontarmee vorübergehend wieder eingeführt.

In der Pariser Entente-Konferenz wurde die Erklärung angenommen, dass „die alliierten Mächte entschlossen seien, die Waffen erst niederzulegen, wenn ihr Ziel erreicht ist, nämlich die Wiederkehr eines Vernichtungsangriffes unmöglich zu machen, wie derjenige war, für den der Imperialismus der Mittelmächte die Verantwortung trägt".

Tarnopol.

Unsere in Südostgalizien vordringenden Truppen haben die Strypa überschritten und stehen in Tarnopol, der Hauptstadt Galiziens-Podoliens. Grosse und kleine, über die Landschaft verstreute Teiche und überall hoch emporragende Ruinen verleihen diesem Landstriche ein besonderes Gepräge. Podolien war das Einfallstor der Türken und Tataren. Befestigte und mit starken Mauern umgebene Schlösser und Burgen mussten die Einfälle aufhalten, den unzähligen Heeresmassen und Horden die Stirne bieten, sich dem Osten als Bollwerke vorschieben und den Westen vor der Ueberflutung schützen. An einem grossen Teiche liegt Tarnopol. Das altertümliche Schloss war ein Zeuge der furchtbaren Kämpfe. Die Stadt selbst wurde im sechzehnten Jahrhundert vom Krakauer Kastellan Jan Dornowski erbaut. Die Gegend ist hier ziemlich reizlos. Von allen Seiten offen, ohne eine schützende Hügelkette. Strenge Winter und glutheisse Sommer. „Ein galizisches Sibirien nennt man sie. Doch bald ändert sich das Bild der Landschaft, dem Süden zu. Ueppige Kornfelder wogen, Buchen und Eichen tauchen auf, leuchtend und glänzend winden sich die Täler, immer bunter und immer glutvoller werden die Farben der Felder und Wiesen, die allmählich in die fruchtbare Schwarzerde Galiziens (Czarnoziem) übergehen. Mit meisselnder Kraft presst sich der Sereth durch die Hochebene, und weite Schluchten öffnen den Boden. Hinter dem Marktflecken Mikulince mit seiner aus dem 16. Jahrhundert stammenden historisch bekannten Burg ragen auf einer steilen, roten Sandsteinwand, der die anmutig am Gnieznabache gelegene Stadt vorgelagert ist, die grossartigen Ruinen das Schlosses Trembowla empor. Nur an einer Seite mit der Hochebene verbunden, ist die Bergzunge sonst durch die Gniezna und die Peczenijaschlucht völlig abgeschnitten, weshalb denn auch vor allem das Schloss von grosser strategischer Bedeutung war. Von der Höhe der noch gut erhaltenen Umfassungsmauer und den Basteien schweift der Blick über die blühende, üppige Landschaft, über die dunkelgrünen Wälder und die in lichten Glanz gebadeten Weizenfelder. Einst war Trembowla die Residenz ruthenischer Fürsten. An den festen Mauern der Burg zerschellten tatarische und wallachische Anstürme. Auch dem nordöstlich von Tarnopol, hart an der russischen Grenze gelegenen Zbaraz bewahrt die Geschichte ehrwürdiges Gedenken. Diese so weit vorgeschobene stark verschanzte Feste war dauernd den feindlichen Angriffen ausgesetzt. Die Zbarazer Fluren waren die Wahlstatt blutigsten und hartnäckigsten Ringens. Der qualvollen Einschliessung durch die Tataren, der die tapfere Besatzung selbst in schwierigster Lage getrotzt hatte, folgte 1649 eine zwei Monate währende Belagerung durch die Horden von 300.000 Tataren und Kosaken unter dem Hetman Chmielnicki. 1674 endlich erzwangen die Türken die Einnahme der Stadt und liessen ihre Wut an der Burg und deren Bewohnern aus. Einst Stammsitz des Geschlechts der Fürsten Zbarawski und dann der mächtigen Fürsten Wisniowiecki, liegt das mit Kasematten und Bastionen versehene Schloss mitten zwischen Sümpfen, von Mauerwällen beschützt. Im Schlosse sind noch die Reste eines Palais in flandrischer Renaissance erhalten.

29. Juli.

Vor zwei Jahren.

An der Grenze zwischen der Bukowina und Bessarabien sowie östlich Kamionka-Strumilowa kleinere für uns erfolgreiche Unternehmungen. — Bei Sokal wurden heftige russische Angriffe abgewiesen.— Sonst im Osten nichts von Bedeutung.— Bei Sdraussina und Vermegliano scheiterten italienische Vorstösse. — Im Vorfelde des Brückenkopfes von Görz räumte der Gegner seine Sturmstellungen. — An der Kärntner Grenze Artilleriekampf. — Westlich Souchez wiesen wir einen feindlichen Angriff leicht ab. — Bei Givenchy, in den Argonnen und bei Vauquois unternahmen wir erfolgreiche Minensprengungen.

Vor einem Jahre.

Nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska griffen die Russen mit starken Kräften wiederholt an, wurden aber überall zurückgeschlagen. — Auch bei Zwiniacze scheiterten alle Versuche des Feindes. — An der Südwestfront ist die Lage unverändert. — Im Sommegebiete lebhafte Artilleriekämpfe. — Auch im Maasgebiete verlief der Tag ohne Infanterietätigkeit.

FINANZ und HANDEL.

Die Kartoffelernte des Jahres 1917 wird mit dem 1. August l. J. beschlagnahmt. Die Verfütterung wurde auf die zum menschlichen Genuss nicht geeigneten Mengen beschränkt. Die Verarbeitung der Kartoffel in gewerblichen Brennereien ist verboten und in anderen Betrieben nur gegen Bewilligung des Volksernährungsamtes zulässig. Die Kartoffelabgabe wird im Herbst durch Verbrauchsanweisungen (Kartoffelkarten) und in grösseren Städten durch Rayonierung geregelt werden.

Reicher Ertrag der bulgarischen Obsternte. Die Obstbäume versprechen in diesem Jahre eine alle Vorjahre weitaus übertreffende Ernte. In reicher Fülle hängen die Früchte von den Bäumen. Hier sind vor allem die Pflaumen zu nennen. So erwartet man beispielweise aus Küstendil allein 20 Millionen Kilogramm, aus dem Bezirk Trojan 850.000 Kilogramm, aus Berkowitza 180.000 Kilogramm, aus Kula 250.000 Kilogramm, aus dem Gebiet Kotschani 500.000 Kilogramm und aus Kriwa Palanka 600.000 Kilogramm Pflaumen. Auch die Aepfel stehen vorzüglich. Aus dem Bezirke Tetowo allein wird ein Ertrag von über 1 Million Kilogramm erwartet. Im ganzen wird der Ertrag der Pflaumen auf über 25 Millionen, der Aepfel und Birnen auf 5 Millionen Kilogramm geschätzt.

(B. H.-Z.)

DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz.**

(62. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Reinhard war fassungslos. Er liess den Portier kommen und fragte ihn aus. Es war richtig: Lili hatte sich um fünf Uhr wecken lassen, ihre Rechnung bezahlt und war in einem Auto fortgefahren.

„Wissen Sie, wohin?" fragte Reinhard.

„Ich hörte, wie das gnädige Fräulein dem Chauffeur zurief: ‚Nach dem Potsdamer Bahnhof,'" entgegnete der Portier.

Das konnte eine absichtliche Irreführung sein. Schon an der nächsten Strassenecke konnte sie die Adresse geändert haben. Und Reinhard war davon überzeugt, dass Lili trotz ihres Versprechens zu Löwenclau gefahren war.

Er frühstückte hastig und machte sich dann auf den Weg zu Löwenclau. Der Graf wohnte in einem neuerbauten Hause am Ausgange des Kurfürstendamms, kurz vor der Brücke von Halensee. Vierte Etage, sagte der Portier auf die Anfrage Reinhards. Aber ein Lift war im Hause. Reinhard fuhr hinauf und klingelte an einer Tür, die ein Porzellanschild mit dem Namen ‚A. Bruckner' trug; darüber war eine tongelbe Visitenkarte angeheftet: ‚Olaf Graf Löwenclau af Linborg.'

Ein kleines Dienstmädchen mit strubbligem Haar öffnete.

„Der Herr Graf zu sprechen?" fragte Reinhard.

„Der Herr Graf ist schon in seinem Atelier."

„Wo ist das?"

„Im Hinterhause."

„Danke."

Er fuhr wieder abwärts und suchte das Atelier. Es lag auf dem Hofe und war kenntlich an seinen grossen verhängten Fensterscheiben.

Löwenclau öffnete selbst: in einem Modellierrock aus grauem Leinen und einer Mütze aus gleichem Stoff auf dem Kopfe. Auch trug er nicht sein Monokel, sondern eine Brille mit grossen runden, inHorn gefassten Gläsern.

„Guten Morgen, Herr Graf," sagte Steffani. „Verzeihung, dass ich zu so früher Stunde störe."

„Bitte sehr, Herr von Steffani. Ich habe um Entschuldigung zu bitten, dass ich Sie im Arbeitsanzuge empfange . . ." Er wandte sich zurück und rief mit befehlender Stimme: „Karl!" . . . Ein Junge tauchte auf. „Herr Graf?" . . : „Meinen Rock!" . . .

Der Bengel kam mit einem gesticktenMorgenjackett. „Verzeihung," fügte Löwenclau hinzu, „ich bin im Augenblick wieder Gesellschaftsmensch" . . . Er streifte den Kittel ab und schlüpfte in das Jackett; dann nahm er die Brille ab und kniff das Monokel ein. „So," sagte er lächelnd, „nun stehe ich zur Verfügung. Sie wollen meine Sphinx beaugenscheinen, Herr von Steffani?"

„Das kann ich nebenbei auch tun. Vor allem aber wollte ich Lili sprechen."

Löwenclau schaute ihn erstaunt an.

„Lili?" wiederholte er. „Ja, um Gottes willen, die ist doch nicht bei mir!"

„Wo sollte sie sonst sein. Herr Graf, ich bitte Sie ernsthaft und herzlich, mir die Wahrheit sagen zu wollen. Lili ist seit heute früh verschwunden. Ich kann nur annehmen, dass sie zu Ihnen geflüchtet ist."

Löwenclau reckte sich. „Wäre das der Fall, Herr von Steffani, so würde ich Ihnen gegenüber kein Hehl daraus machen," entgegnete er. „Ich würde Lili dann in einem Hotel untergebracht haben, da ich weiss, dass sie mit Ihnen verlobt ist."

„Wir sind noch nicht verlobt," erwiderte Reinhard, „und werden uns auch nicht verloben."

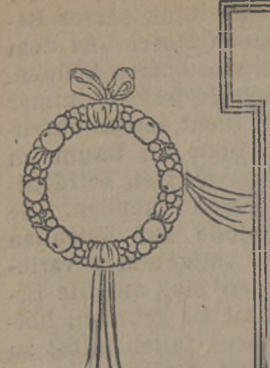
Olaf zuckte zusammen. Er hätte die leinene Mütze abgenommen. Ueber seine Stirn lief eine rasche Röte.

Man stand noch in dem kleinen Vorraum, denn allerhand Gerümpel füllte. Nun öffnete Löwenclau die Tür zum Atelier.

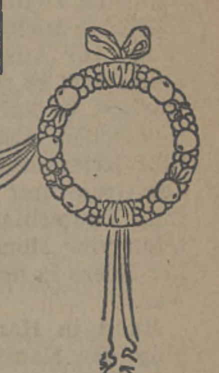
„Treten Sie bitte näher," sagte er. „Ich vermute, dass Sie eine Aussprache mit mir wünschen."

DasAtelier war sehr gross. Löwenclau benützte es sichtlich sowohl zu seinen Malerarbeiten wie auch zur Bildhauerei. An den Wänden hingen Skizzen, Oelstudien und Schwarzweisszeichnungen, dazwischen Plaketten und Gipsmedaillons. Eine Anzahl kleinere Modelle waren auf einem breiten Gesimse nebeneinander aufgereiht. In der Mitte des Raumes stand auf provisorischem Holzgestell die Sphinx, an der ein Steinmetz arbeitete. Der Kopf war fast vollendet. Am Leibe sah man noch die Messingnägel der Leitpunkte und die herabhängenden Bleilote.

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"



Die höhere Führung im Weltkriege.

Von Generalmajor **Max** Ritter v. **Hoen.**

(Schluss*)

Stellt schon der Stellungskrieg mit seinen scheinbar einfachen und leichten Kampfverhältnissen solch hohe Anforderungen an die höhere Truppenführung, so häufen sich diese in überwältigender Weise, wenn sie vom Bewegungskrieg in das Meer der Ungewissheit hinausgestossen wird. Wieder ist es die Grösse des Raumes, die den Ueberblick erschwert. Allerdings nimmt die Breite bei dieser Kriegsform in der Regel ab, dafür gewinnt die Tiefe, bedingt durch die so weit tragende Waffenwirkung des Feindes, gewichtige Bedeutung; überdies kommt die Herstellung der Verbindungen, des Nervensystems der Heereskörper, den Bedürfnissen nicht rasch genug nach. Gleichsam mit verbundenen Augen muss die Führung gar oft auf ein unbestimmtes, leicht trügerisches Empfinden hin ihre folgenschweren Entschlüsse aufbauen. Wie schwer ist beispielsweise zu erkennen, wie stark der sich entgegenstellende Feind ist. Die rasch schiessenden Feuerwaffen gestatten einem dünnen Schleier, eine ansehnliche Streitkraft vorzutäuschen. Setzt gegen sie dann der ganze Apparat mit Umständlichkeit und Zeitverlust den Angriff an, so verschwindet der Feind wie eine Fata Morgana, lockt aber die unvorsichtig nachdrängenden Truppen vielleicht in einen wohlvorbereiteten Feurüberfall. Die kleinste Unbedachtheit kann eine Gruppe, von deren Erfolgen eine entscheidende Wendung des Kampfes erhofft wird, der mörderischen Wirkung der modernen Waffen aussetzen, die sie binnen kurzer Frist gänzlich aus dem Kalkül streicht.

*) Siehe „Krakauer Zeitung" vom 28. Juli, Nr. 208.

Irren ist unvermeidlich, ziehen wir aber die Summe dessen, was unsere oberste Führung im Verlaufe der drei Kriegsjahre zu vollbringen vermochte, so ergibt sich, dass die höhere Truppenführung, auf deren Leistungen schliesslich das Gelingen des Wollens der Armeeführer und der obersten Heeresleitung beruht, ihren schweren Aufgaben voll gerecht wurde. Sie trug Baustein auf Baustein zu dem Ruhmesgebäude zusammen, das sich aus aller Not der Zeit hellleuchtend zum immerwährenden Gedenken an die Taten von Oesterreich-Ungarns Wehrmacht im Weltkrieg erhebt.

Kein leichtes Werk ward unserer obersten Führung vom Geschick aufgebürdet. Gleich der Anfang des Krieges stellte sie vor eine schwierige Entscheidung. Sollte der unmittelbare Anstifter des Krieges, das kleine Serbien, zuerst mit einer entsprechenden Macht niedergeworfen oder gegen Russland sogleich so viel an Kräften aufgeboten werden, als bei Berücksichtigung auf den südlichen Feind überhaupt möglich war? Letzteres geschah und war wohlgetan. Denn weit über alle Erwartungen hinaus erwies sich Russland kriegsgerüstet. Das grösste und trefflichste Heer, das je vom Osten gegen Mitteleuropa herangebracht, stand in kurzer Zeit zum vernichtenden Stoss bereit. Nicht nur ungeheure Menschenmasen waren es, die das bittere Lehrgeld des japanischen Krieges nicht vergeblich geopfert hatten, sondern auch alle technischen Hilfsmittel in reichster Fülle, vor allem eine vorzügliche, mit dem besten Material und geradezu verschwenderisch mit Munition ausgestattete Artillerie. An der Spitze stand ein Führer von hervorragender Energie und Befähigung, dem die Uebermacht an Streitmitteln die besten Bürgschaften des Sieges in die Hand gab. Die volle Wucht des ersten Angriffes war Oesterreich-Ungarn zugedacht. Nach Zerschmetterung von dessen Wehr sollte der kriegsentscheidende Vorstoss gegen Deutschland erfolgen.

Bei gänzlich objektiver Abwägung der Verhältnisse war der Ausgang dieses grossen Ringens kaum zweifelhaft zu nennen und die Zuversicht des Vierverbandes begreiflich, die Mittelmächte mit dem Vorstoss aus dem Osten vernichtend zu treffen. Diese Pläne wurden durch das kühne, der Uebermacht immer wieder mit wuchtigen Angriffen begegnende Verhalten unserer Führung zu schanden. Diese Phase des reinen Bewegungskrieges, an dem trotz aller Opfer und mancher Misserfolge zäh festgehalten wurde, bis dem Koloss die Zähne ausgebrochen waren, dauerte bis in das erste Frühjahr des Jahres 1915. Das grosse Ziel bedingte, dass an die Armee-, Korps- und alle anderen Unterkommandanten wie an die Truppen die höchsten Anforderungen gestellt werden mussten. Die grösste Leistung musste aber die oberste Führung vollbringen. Wild schlugen die Ereignisse gar oft über ihrem Haupt zusammen. Enttäuschung folgte auf Enttäuschung, das Kriegsglück versagte ihm beharrlich seine Gunst. Was errungen wurde, musste dem Schicksal förmlich abgezwungen werden. Wenn schönes Wetter und gangbarer Boden dringend von Nöten war, strömte Regen vom Himmel oder setzte Schnee und Kälte mit unerhörter Heftigkeit ein. Wie eine flutende Ueberschwemung zermürbten die braunen Massen der Russen alle Dämme, die ihrem Vordringen entgegengestellt wurden, nahmen an Stärke zu, je mehr Verluste ihnen in schweren Kämpfen beigebracht wurden. Unentwegt hielt aber unsere Führung, trefflich unterstützt durch das verständnisvolle Eingehen der Armeekommandanten auf ihre Absichten, an der Offensive fest, liess vom Feinde nur ab, wenn seine Massen die in ihrer Mitte kämpfenden Armeen zu erdrücken drohten, um zu einem neuen Stoss auszuholen. Leichte Beweglichkeit der Korps und selbst Armeen musste ersetzen, was an Streitkräften zur Erzielung eines Gleichgewichtes fehlte. Sie wurden mit Eisenbahn von einem Flügel zum anderen geworfen, den Feind immer wieder mit einer neuen Gruppierung überraschend und ihn

Ungehobene Schätze.

Von Dr. **Egon** v. **Komorzynski** (Wien).

In der Phantasie des Volkes, in den Sagen und Märchen fast aller Zeiten und Länder spielt der Begriff des „Schatzes" eine grosse Rolle. Wunderdinge berichten schon die Geschichtsschreiber des Altertums von den in ungeheuren Mengen angehäuften Kostbarkeiten der ägyptischen, lydischen, babylonischen Könige, von den später durch Alexander den Grossen erbeuteten Königsschätzen Persiens, von dem fabelhaften Reichtum der Ptolemäer im alexandrinischen Aegypten. An die Kunde von dem Untergang oder dem Verfall solch grosser Reiche knüpfte sich naturgemäss der Gedanke, was aus all dem vielen gleissenden Gold geworden sei; leicht begann dann die Einbildungskraft ihr Spiel und schuf ihre Träume von in Verborgenheit oder Vergessenheit geratenen Schätzen, wovon uns manche schöne Sage aus alten Zeiten Kunde gibt.

Aber auch in dem weiten Reich der deutschen Mythologie glänzt und glitzert es von Gold und Geschmeide und wir begegnen dem Motiv der verborgenen und von übermenschlichen Wesen gehüteten Schätze in der unabsehbaren Reihe von Märchen und Volkssagen, die aus dem heidnischen Götterglauben entstanden sind. Die Lust des Besitzlosen, wenigstens im Geiste in Goldesmassen wühlen zu können; die Sehnsucht des Armen, wie mit einem Zauberschlag sein Elend in Reichtum verwandelt zu sehen; endlich die plumpe Habgier, die schnell und ohne lange Arbeit zu Geld und Ansehen gelangen wollte — alles dies mag den Einzelnen zu der Idee geführt haben, dass die Schätze, von denen derlei Sagen erzählten, noch vorhanden seien und dass man sie „heben" könne, wenn man den Ort und die richtigen Mittel kenne. Romantischer Glanz umgibt den Nibelungenhort, den Hagen der Kriemhild zum Trotz in die Tiefen des Rheines versenkte, das Geheimnis des Platzes bis zum Tode bewahrend; nach dem Bericht eines mittelalterlichen Dichters, des „Marners", lag er in der Nähe des Lorleiberges, sorgsam gehütet von den im Felsen wohnenden „Lurlin" oder Zwergen.

Weit gefährlicher ist das Nachspüren dort, wo anstatt der zutraulichen Zwerge Riesen oder gar Drachen das Wächteramt versehen; hier gilt es schwere Kämpfe zu bestehen oder zu arger List seine Zuflucht zu nehmen. Manche Gegenden sind ob der in ihren Bergen ruhenden Schätze berühmt; die vielen Sagen von Rübezahl seien als Beispiel erwähnt. Auch im Innern des Kyffhäusers, in dem der verzauberte Kaiser Rotbart sitzt, ist ein Schatz verborgen; ähnliches wird von vielen anderen Bergen erzählt, so vom Untersberg in Salzburg.

Aber nicht bloss in Sagen und Märchen ist von Schätzen die Rede; gar mancher wirklich verborgene Schatz ist durch Zufall oder Beharrlichkeit ans Tageslicht gebracht worden. In den Zeiten des Krieges vergrub oder versteckte gar mancher aus Angst vor den nahenden Feinden seine wertvollere Habe; sicherer als Felsenhöhlen oder hohle Bäume war das Vergraben von Geld und Schmuck in der Erde. Ganz besonders während des Dreissigjährigen Krieges geschah dies vielfach, mitunter verbarg einer sein Gut so schlau, dass er selbst nachher aller Mühe zum Trotz den Platz nicht mehr finden konnte. Viele aber, die Schätze vergraben hatten, fielen der Kriegsfurie zum Opfer und es mag so manches verborgene Gut heute noch unter Aeckern und Wäldern ruhen — ungehobene Schätze.

Auch das Einmauern von Schätzen war beliebt, und solches Gut wurde oft erst nach langer Zeit gefunden. Die Schatzfunde gaben ein dankbares Motiv für die Literatur; die Ritter- und Räuberromane des XVIII. Jahrhunderts machen davon üppigen Gebrauch; aber auch auf der Bühne war es nicht selten; so verwertete Kotzebue in einem ganz hübschen Theaterstück („Das zugemauerte Fenster") das Thema des eingemauerten Schatzes, der durch Zufall gefunden wird.

Allein auch die Wissenschaft kennt ungehobene Schätze, von denen nur ein kleiner Teil — meist durch unermüdliche Forschung und Arbeit der Gelehrten; seltener durch blossen Zufall — ans Licht gefördert worden ist. Wieviel an Waffen, Schmuck, an Gold und Goldeswert mag in noch unentdeckten Gräbern liegen! In den 90er Jahren des vorigen Jahrhuderts entdeckte man eine Anzahl bisher unbekannter kleiner Pyramiden, die jahrhundertelang vom Wüstensand bedeckt gewesen waren. In einigen von ihnen waren ausser den Mumien der dort begrabenen Königskinder noch die mitgegebenen Kostbarkeiten — darunter Spielzeug und Puppen — vorhanden; andere waren, wohl schon vor Jahrhunderten, durch Räuber geplündert worden.

Als ein genialer Förderer unermesslicher Schätze, die ohne ihn vielleicht heute noch ungehoben wären, muss Heinrich Schliemann angesehen werden — der deutsche Kaufmann, der, von reinster Begeisterung getrieben, in mühe- und gefahrvoller Arbeit die Stätte des homeri-

zum Zusammenballen seiner Massen stets in einer anderen, seinen Plänen zuwiderlaufenden Richtung zwingend. Das grosse Ziel vor Augen, schreckte nicht Ungunst des Geländes die Führung vor Ausführung neuer Pläne, um den Feind dort zu treffen,wo er es am wenigstens erwartete. Er kam nicht zu Atem, nicht zum methodischen Aufbau seiner Massen und nach fünf Kriegsmonaten war bereits erreicht, dass der Grossfürst Nikolai den Plan der Ueberflutung Deutschlands aufgeben musste, nach weiteren vier Monaten, dass die Offensivkraft seiner Heere in den Karpathenkämpfen verbraucht war.

Hand in Hand mit dem Ringen im Norden ging der Kampf auf dem südlichen Nebenkriegsschauplatz. Wie zwei Gebirgsbrigaden mit kurzen wuchtigen Schlägen die Montenegriner im Schach hielten und ihnen schliesslich alle Offensivgelüste benahmen, ist an sich ein Ruhmeskapitel unserer Truppenführung. Schwerer war das Werk gegen das zum Krieg so wohl gerüstete Serbien. Auch diesem wurde trotz der geringen Stärke der zur Verfügung stehenden Streitkräfte angriffsweise zu Leib gegangen und der Angriffsgedanke trotz aller Schwierigkeiten und Zwischenfälle hoch gehalten. Witterung, unglaublich schlechte Kommunikationen und das Stocken des Nachschubes versagten diesem schweren Feldzug knapp vor dem Gelingen der Niederwerfung der immer wieder geschlagenen Serben die Krönung eines vollen Erfolges, doch im Rahmen des grossen ganzen war mehr erreicht, als je zu hoffen war. Wie sich bald zeigte, war dem serbischen Heere das Rückgrat gebrochen und es hinfort unfähig, offensiv in den Gang der Ereignisse einzugreifen, obzwar ein grosser Teil der Balkanstreitkräfte schon die Winterschlacht in den Karpathen mitmachte und der andere im Mai gegen einen neuen Feind verwendet werden musste, welcher der Monarchie in ihrem bisherigen Bundesgenossen Italien erstand, dem just der richtige Augenblick zu einem tückischen Rükkenangriff gekommen schien.

Wie dieser mit Vernichtung drohenden Gefahr begegnet wurde, ohne den im Verein mit den Deutschen eingeleiteten grossen und alle Erwartungen übertreffenden Durchbruch der russischen Front zu beeinträchtigen, ist ein Musterbeispiel für das richtige Abwägen von Kraft, Zeit und Raum, das fortan unsere höhere Führung in erhöhtem Masse beherrschen musste. Die Länge der Fronten drückte dem Kriege vorwiegend den Stempel des Stellungskampfes auf, aus dem sich die erfolgreichen grossen Vorstösse gegen Serbien und Montenegro, dann Italien und schliesslich Rumänien loslösten. Was hinsichtlich der höheren Truppenführer im Stellungskriege ausgeführt wurde, belastet mit gigantischer Wucht die Heeresleitung. Viele hundert Kilometer Front mit all ihren örtlichen Vorteilen und Schwächen müssen überblickt, die Streitkräfte den jeweiligen Verhältnissen angepasst werden. Nie kann man hinsichtlich einer Front beruhigt sein, in kleineren und grösseren Ereignissen flammt der Kreg bald da, bald dort auf. Ihre Bedeutung richtig einzuschätzen, sie im Rahmen des ganzen zu erfassen, ist eine schwere Kunst, deren Ausübung beständige Wachsamkeit und Geschicklichkeit in der Anwendung von Aushilfen verlangt, um den drohenden Gefahren dieSpitze abzubrechen, unvermeidliche Schäden auf ein Mindestmass zu beschränken oder auszubessern. Dazu gesellt sich die schwere Sorge wegen Erhaltung der Schlagkraft. Der heutige Krieg ist ein gefrässiges Ungeheuer, der beständig an Menschenkräften zehrt und die Munition geradezu verschlingt, von Verpflegung und technischem Zugehör gar nicht zu reden. Weitschauende Bedachtsamkeit auf die richtige Verteilung der vorhandenen Mittel ist geboten und legt dem schöpferischen, Operationsentwürfe erwägenden Geiste enge Fesseln an. Der Zusammenhang zwischen materieller Versorgung und strategischer Führung wird vom Laien viel zu wenig gewürdigt, weswegen die Leistung, die beispielsweise in einer grossen Offensve wie jene gegen Russland im Jahre 1915 vollbracht wurde, gar nicht voll erfasst wird. Die äusseren Zeichen des Erfolges, gewonnene Schlachten, Gefangene, erbeutete Geschütze, eroberte Festungen, werden mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, nicht aber bedacht, welche Arbeit von der Führung neben demEntwurf desKriegsplanes vollbracht werden musste. Je mehr sich der Mensch über das irdische Mass zu erheben glaubt, desto fühlbarer wird ihm die Abhängigkeit von der Materie. So ging es uns, die wir den Krieg über alle herkömmlichen Begriffe erweitert haben.

Um die Leistung richtig einzuschätzen, müssen wir die unter gleichen Verhältnissen wirkende Führung unserer Feinde zum Vergleich heranziehen. Sie sind vielfach günstiger daran, verfügen über grössere Volkskräfte, haben die ganze Welt zur Beschaffung ihrer Kriegsmittel offen und befinden sich ihren politischen Plänen nach in der stets dankbareren Rolle des Angreifers. Sie haben in all der langen Zeit keinen einzigen Feldzug aufzuweisen, der auch nur annähernd an die Niederwerfung Rumäniens, geschweige denn an jene Serbiens oder gar die Eroberung Polens heranreichen würde. An grossangelegten Anstürmen haben sie es gewiss nicht fehlen lassen. Italien unternahm deren zehn, die Versuche gegen das Pustertal ungerechnet; alle darin erzielten untrennbar damit verbundenen anfänglichen Teilerfolge wiegen zusammen den Raumgewinn nicht auf, den unser einziger Vorstoss aus Tirol zu verzeichnen hatte, bei dem erst das kraftvolle Eingreifen Russlands Italien vor grösserem Schaden bewahrte. Russland hat sich überhaupt als der kräftigste Feind erwiesen und dank seiner Bevölkerungsmassen immer neue Heere aus dem Boden stampfen u. rücksichtslos opfern können. Trotzdem vermochte es sich in seinen immer wieder erneuten Anstürmen nicht soweit aufzuschwingen, dass es die Verluste an Raum im Jahre 1915 auch nur in einigermassen beträchtlichem Umfang hätte einbringen können. So kommt es, dass unsere Feinde das Zutrauen in die Gewalt ihrer Waffen vollkommen verloren haben, und den endlichen Sieg auf die Erschöpfung unserer Hilfsmittel zu gründen hoffen. Dass aber dieses Verfahren ihnen selbst zu langwierig erscheint, beweisen die grossen Angriffe, zu denen sich ihre Führung, gedrängt vom Treiben der öffentlichen Meinung, immer wieder veranlasst sieht, so dass der grosse Kampf schliesslich doch auf ein Messen der beiderseitigen Führungen hinausläuft, was uns mit Beruhigung erfüllen kann, da eine durch drei Kriegsjahre festgegründete Erfahrung lehrt, dass unsere Führer, mit den Verbündeten verständnisvoll und in seltener Uebereinstimmung zusammenwirkend, in der so schwierig gewordenen Ausübung der Kriegskunst die Oberhand haben.

Schwert, Schild und Trutz!

Flanderns Küste ist Deutschlands Schwert
Gegen die britische Insel gekehrt,
Gegen die Insel des Hasses gezückt,
Ist sie ein Balmung, der Deutschland beglückt.
Schwert, das sich stolz übers Nordmeer reckt,
Schwert, das die Heimat, die Heimat deckt.
Spruch in der Klinge: „Frei, was da fährt!“
Flanderns Küste ist Deutschlands Schwert!

Flanderns Küste ist Deutschlands Schild!
Treu dich zu halten sind stolz wir gewillt.
Rauscht durch die Wogen der Feinde Kiel,
Locket die Schildhalter herrliches Ziel.
Lasst von dem Schildbuckel Blitze zischen,
Dass sie sich drüben die Augen wischen,
Dass sie der Zorn unsers Volkes umbrüllt!
Flanderns Küste ist Deutschlands Schild!

Flanderns Küste ist Deutschlands Trutz!
Gibt unsern kampffrohen Tauchbooten Schutz,
Deckt unsre schwarzen Zerstörerscharen,
Wenn sie mit Hussa von England fahren.
Blaujacken, die unterm Seewind geboren,
Hat hier das Schicksal zu Hütern erkoren,
Jeder am Glück freier Meerfahrt ein Schmied
Singt hier den Briten sein trutzdeutsches Lied.

(Uffz. Sartorius in „An Flanderns Küste“.)

---

schen Ilion blosslegte. Als „Schatzgräber“ anfangs von der zünftigen Gelehrsamkeit belächelt, hat er mit praktischem Sinn und unbezwinglicher Ausdauer die Aufgabe, die er selbst sich gesetzt hatte, gelöst und dabei ausser idealem Gut auch materiell ungemein wertvolle Schätze ausgegraben. Als er während seiner ersten Grabungen (1871 bis 1873) das Haus des Priamos gefunden zu haben glaubte, machte er den ersten Fund wertvoller Goldgeräte, den er, um ihn für die Wissenschaft zu retten, vor der Habgier seiner Arbeiter schützen musste. Mit Lebensgefahr löste Schliemann, unterstützt von seiner treuen Gattin, während der Frühstückspause der Arbeiter den Schatz aus der steinharten Umgebung und brachte ihn in Sicherheit. Phantastischer als die schlichte Erzählung des deutschen Forschers in seiner Selbstbiographie klingen die Berichte französischer Gelehrter, die kurz nach 1890 viel Aufsehen machten und die besagten, man habe in einer Höhle bei Constantine in Algier die Schätze des Numidierkönigs Jugurtha gefunden, von deren Vergrabung Sallust in seiner Geschichte des Jugurthinischen Krieges erzählt. Araber hatten sich durch den Verkauf goldener Opferschalen, Gefässe und eines Diadems verdächtig gemacht; die französischen Behörden fanden aber in der von den Schatzgräbern bezeichneten Grotte nur mehr einen Teil des angeblich von Jugurtha herrührenden Schatzes, der nun geborgen und nach Paris gesandt wurde.

Von allen ungehobenen Schätzen haben aber keine anderen die Einbildungskraft u. die Goldgier so sehr gereizt wie die Kostbarkeiten der letzten Könige von Mexiko und diejenigen der peruanischen Inkas. Die schnödeste Habsucht beherrschte die spanischen Abenteurer, die als Eroberer in den neu entdeckten Ländern jenseits des Ozeans auftraten. In den Briefen, in denen Ferdinand Cortez ausführlich an Kaiser Karl V. über die Eroberung von „Nueva Espana“ birichtete, erwähnt er wohl der reichen Beute, die er dort machte; allein die scheusslichen Mittel, die er und seine Spiessgesellen anwandten, um die mexikanischen Herrscher zur Herausgabe ihrer angeblich versteckten Schätze zu bewegen, werden darin nicht beschrieben. Verrat und Hinterlist, Trug und Meineid, entsetzliche Folterqualen — nichts verschmähten die Europäer und Christen, nur damit ihre Habgier zum Ziel komme. Am grässlichsten misshandelte Cortez den letzten König von Mexiko, Guatimozin,einenNeffen des unglücklichenMontezuma; er liess ihn, nachdem auch die grausamsten Foltern ihn nicht zum Geständnis, wo er die Schätze des Reiches verborgen habe, hatten bringen können, 1552 aufhängen. So grossen Reichtum auch Cortez und seine Nachfolger aus dem eroberten Land gezogen hatten, der eigentliche Königsschatz blieb ihnen unerringbar, und bis in die neueste Zeit haben sich Traditionen erhalten, dass er noch ungehoben in einer Gebirgswildnis oder in einem See ruhe. — Aehnliches wird von dem ungeheuren Schatze der Sonnenkönige, der Inkas, behauptet.

Eine andere Art von Gier nach Schätzen ist die Suche nach den auf dem Meeresgrund ruhenden Reichtümern gesunkener Schiffe. Dass unermessliche Reichtümer seit ältesten Zeiten in den Fluten versanken, ist gewiss. So sollen schon im 16.JahrhundertVersuche gemacht worden sein, dieSchätze der gesunkenen spanischen Silberflotten zu heben. Meist blieb es wohl damals und auch später bei erfolglosen Bemühungen. Aber es fehlte auch in neuerer Zeit nicht an Unternehmungslust auf diesem Gebiete; auch dieses Motiv ist in die Literatur eingedrungen. Hier sind es namentlich französische Romane, in denen von der geheimnisvollen Tauchjagd und der lebensgefährlichen Suche zwischen den Trümmern versunkener Schiffe erzählt wird. 1885 gründete man in Amerika einen eigenen Verein, die „Schatzfundgesellschaft“, die den Schätzen untergegangener Schiffe nachspüren sollte. In den Zeitungen wurde angekündigt, man wolle mit der englischen Fregatte „Hussar“ den Anfang machen, die 1780 mit einer Million Pfund Sterling an Bord nicht weit von Neuyork gesunken war. Das Schiff sollte 50 Meter tief liegen, war aber mit einer dicken Schicht von Schlamm und Steinen bedeckt, die zuerst weggeschafft werden sollte. Es scheint aber, dass die Arbeit dieser Gesellschaft nicht über die Anfänge hinauskam.

Zu den schönsten dichterischenVerwertungen des Motivs von den Schätzen eines gesunkenen Schiffes gehört das uns allen wohlbekannte Märchen „Die Höhle von Steenfoll“ von Hauff. Dass die Habgier, obwohl sie scheinbar Erfolg hat, den Schatzsucher nicht glücklich macht, sondern ihn im Gegenteil zugrunde richtet, ist ein echt deutscher Zug. Und darum können wir, ohne gehässig zu sein, ruhig sagen: Wir wollen die abenteuerliche Schatzgräberei andern Völkern überlassen. Die wahren Schätze, weit wertvoller als Gold und Glanz, liegen in uns, in unserer Arbeitskraft und unserm Gemüt. Das ist keine salbungsvolle Phrase, sondern eine im deutschen Wesen fest begründete Wahrheit, die auch einem der schönsten und tiefsinnigsten deutschen Gedichte, dem „Schatzgräber“ von Goethe, zugrunde liegt!

SPORT.

Das Jubiläum eines deutschen Weltmeisters.

Ein bedeutungsvoller Tag steht der deutschen Radsportgemeinde am 30. Juli bevor, sind doch an diesem Tage zwanzig Jahre vergangen, dass Altmeister Willy Arend die Weltmeisterschaft auf Schottlands Boden zu Glasgow gegen die besten englischen und französischen Fahrer gewann.

Nach August Lehrs vollständigem Versagen im Jahre 1895 blickten die deutschen Radsportfreunde mit nicht allzu grosser Hoffnung in das neue Jahr 1896, war doch der Start eines zweiklassigen ausländischenFahrers fast gleichbedeutend mit seinem Siege geworden. Die ersten Rennen ähnelten ganz dem Vorjahre, denn gute zweite Klasse der Franzosen, Belgier und Italiener wiesen unserer ersten Klasse den Rücken. Allmählich wurde man auf einen jungen Fahrer aufmerksam, der, nachdem er Anfang April in Hamburg ein Berufsfahrer-Erstfahren gewonnen hatte, sich auch bald unserer ersten Klasse gleichwertig zeigte. Dieser neue lang gesuchte Stern am deutschen Radsporthimmel war kein Geringerer als unser Willy Arend. Sonntag für Sonntag konnte man an dem jungen, kräftig gebauten Hannoveraner eine Verbesserung seiner Form feststellen, und bereits im Juli gelang es ihm zu Leipzig, die Meisterschaft von Deutschland mit zwei kleinen Längen Vorsprung vor Büchner und den übrigen besten deutschen Fahrern zu gewinnen, um schliesslich im Herbst nach seinem Siege in der Meisterschaft von Europa mit seinem Doppelsiege über den gefürchteten mehrfachen Sieger des Grossen Preises von Paris, Morin, sich in die internationale Extraklasse einreihen zu lassen. In diesem Jahre konnten unsere besten deutschen Fahrer sich an den in Kopenhagen stattfindenden Weltmeisterschaften nicht beteiligen, da der leidige Streit des D. R. B. mit der deutschen Sportbehörde, welch letzterer die besseren Fahrer angehörten, eine Teilnahme ausschloss. Sicherlich hätte der junge Fahrer schon hier die deutschen Farben würdig vertreten.

Das Jahr 1897 begann für Willy Arend wenig verheissungsvoll, da er sich gelegentlich seiner Teilnahme im Februar an den Rennen der Winterbahn in Wien eine schwere Blutvergiftung zuzog, die ihn erst spät die Wiederaufnahme seiner Renntätigkeit gestattete. Nach kurzer Uebung war er sofort wieder der grosse Fahrer. In Berlin siegte er in der Goldenen Armbinde vor August Lehr und Büchner, musste sich indes im Grossen Preis von Hannover vor dem Franzosen Bourillon und dem Engländer Barden beugen, dabei aber die deutschen Fahrer Lehr, Büchner und Huber hinter sich lassend.

Dieses einzige Zusammentreffen Arends mit Bourillon und Barden vor der Weltmeisterschaft erweckte naturgemäss keine allzu grossen Hoffnungen für Deutschland, trotzdem Arend sich ständig verbesserte. Als einziger deutscher Vertreter, jeder Unterstützung bar, ging Arend am 30. Juli in Glasgow an den Ablauf. In seinem Vorlauf fertigte er zur allgemeinen Ueberraschung den Engländer Parlby leicht ab, und im Zwischenlauf kam der schnelle Franzose Nossam nicht über das Hinterrad des jungen Hannoveraners hinaus. Der Entscheidungslauf, Bourillon war von Barden im Zwischenlauf geschlagen, bringt WillyArend, Barden sowie Nossam an den Ablauf. Der Franzose geht mit der Führung vor Barden und Arend ab. Schon vor Ablauf der zweiten Runde übernimmt Barden die Spitze, er wird jedoch bald wieder von Nossam abgelöst, bis er, vor der Glocke das Tempo verschärfend, wiederum vorn liegt. Beim Läuten ist Willy Arend an der Spitze, der bereits im schärfsten Zuge in die Kurve einbiegt; Nossam und Barden, in dieser Reihenfolge geht es in die Zielkurve. Beim Verlassen derselben findet Barden Gelegenheit, sich auf der Innenseite neben Arend zu schieben, aber der Hannoveraner ist ihm bei weitem überlegen. Trotz verzweifelter Gegenwehr muss Barden sich um ein und eine halbe Länge geschlagen bekennen, während der Franzose Nossam weitere ³/₄ Länge zurück als Dritter endet.

Willy Arends Sieg in der Weltmeisterschaft war zweifelsohne der bedeutendste Erfolg, der bislang einem Deutschen auf sportlichem Gebiete zuteil geworden ist. Wohl hatten sich in den verschiedensten Sportzweigen Deutsche im Kampf gegen Ausländer geschlagen, wohl hatten vor Jahren August Lehr und Willy Tischbein englische Meisterschaften gewonnen, auch hatte August Lehr im Jahre 1894 die Weltmeisterschaft über die Meile in Antwerpen erringen können. Aber diese Erfolge können — so ehrenvoll sie auch sicherlich waren — den Vergleich mit dem Siege Willy Arends nicht aushalten.

Arend hatte in Glasgow alles geschlagen, was Anspruch darauf erheben durfte, als berechtigter Anwärter auf die Weltmeisterschaft zu gelten.

Dass Arends Triumph kein Zufallssieg war, beweisen seine nachherigen einwandfreien Siege über Bourillon und andere grossen Fahrer, auf die näher einzugehen es an Platz gebricht.

Des jungen Weltmeisters Sieg erweckte in ganz Deutschland einen unbeschreiblichen Jubel. In seiner Vaterstadt Hannover brachten die Tageszeitungen Extrablätter, und Papa Arend, wie der alte Herr Verfasser dieses noch beim letzten diesjährigen Radrennen, bei welchem er noch in körperlicher Frische als Platzordner fungierte, erzählte, wurde in der Nacht durch den Depeschenboten aus dem Bette geholt. Der freudige Inhalt des Telegrammes: „Habe die Weltmeisterschaft gewonnen. Gruss Willy.“ verscheuchte bei Familie Arend weiteren Schlaf in dieser Nacht.

Man wird in der Geschichte des internationalen Radrennsports vergebens nach einem zweiten Fahrer suchen, der eine so lange an Erfolgen reiche Tätigkeit aufzuweisen hat, wie unser Altmeister Willy Arend.

Im Zeitalter der Lehr, Büchner, Bourillon, Jacquelin, Morin und Jaap Eden herausgekommen, hat er während seiner langen Laufbahn manchen grossen Fahrer kommen und — verschwinden sehen.

Noch im vergangenen Jahre schlug Altmeister Willy in seiner Heimatstadt Hannover in einem Laufe des Viererkampfes die augenblicklich schnellsten Fahrer Rütt sowie Lorenz und dieses als ein Vierzigjähriger. Welch unbeschreiblicher Jubel ausbrach, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Arend hat gegen das Alter wacker angekämpft, doch auch ein Willy Arend wird hier die Waffen einmal strecken müssen.

Des heute als Motorradfahrer sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze aufhaltenden Altmeisters wird die deutsche Radlerzunft an seinem Ehrentage dankbar gedenken.

Möge unser alter Weltmeister bald gesund in die Heimat zurückkehren!

Zu seinem Ehrentage rufen wir ihm ein herzliches „All-Heil“ entgegen.

Max von Werlhof (in der „Rad-Welt“).

Kinoschau.

„KRIEGSFÜRSORGEKINO (OPIEKA)“ der Festung Krakau. Zielona 17. — Programm vom 27. Juli bis einschl. 30. Juli. An Wochentagen Beginn der ersten Vorstellung um 5 Uhr, der letzten um 9 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Beginn um 3 Uhr. Ununterbrochener Einlass. Messterwoche. Neueste Kriegsberichte. — Der Schmetterling im Winde. Ehedrama in fünf Akten. — Die schiefe Nase. Lustspiel. Militärmusik mit Harfenbegleitung.

„K. u. K. FELDKINO“, Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 27. bis 29. Juli: Die 10. Isonzoschlacht in vier Teilen. — Henny Porten in Pfarrers Töchterlein. Prachtvolles Drama in zwei Akten.

„NOWOSCI“, Starowiślna 26. — Programm vom 26. Juli bis 1. August: Die Geliebte des U-Bootkommandanten. Kriegsdrama in vier Akten mit Pia Menichelli in der Hauptrolle. — Kriegsaktualitäten. — Amerikanisches Sensationsdrama in zwei Akten.

Bei Blasenleiden und Ausfluss sind **Uretrosan-Kapseln** Marke Bayer 182

Ein bewährtes Mittel. Anwendung ohne Berufsstörung. Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·50 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke **„Zum römischen Kaiser"** Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 58. Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan".

Behördlich genehmigter

Schönschreib-Unterricht

für nah und fern

Durch meine neue, gesetzl. gesch. Methode ist es mir möglich, jedermann eine tadellose Handschrift schnellstens beibringen zu können. Der geringe Betrag von K 10·— für den ganzen Unterricht ist im vorhinein zu entrichten. Schüler oder Schülerinnen in den Anfangsklassen ist diese Lehrmethode von unschätzbarem Werte, wird über die schwersten Klippen hinweghelfen, eine grosse Ueberhilfe ihrer Lehrer und oft ausschlaggebend für ihre Zukunft sein. Näheres mündlich oder für auswärts brieflich nach Erhalt des Betrages mit Portozuschlag.

JOSEF DILTSCH

akad. Maler und Supplent an der k. k. Staatsoberrealschule

Steyr, Stadt, Schulstiege 6, O.-Oe.

Die Konsumanstalt für Militärgagisten und verheiratete Berufsunteroffiziere der Festung Krakau

kauft sämtliche Lebensmittel.

Offerte wollen an die obige Anstalt gerichtet werden. **Sprechstunden** täglich von **10** bis **11 Uhr vormittags.**

Elektrische

Taschenlampen



für Militär u. Zivil. **Glühbirnen, Gold-Batterien.** Grösste Auswahl. **Billigste Preise** Vorzugspreisliste 41 gratis. Spezialhaus für Kleinbeleuchtung

G. Wondrak, Wien III, Hauptstr. 144

Händler verlangen Engrospreise.

KAUTSCHUKSTEMPEL



Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt

Aleksander Fischhab

Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres

Krakau, Grodzkagasse 50.

Krakauer Künstlerkarten

in Dreifarbendruck sind im Verlage der „Krakauer Zeitung" erschienen und um 20 h pro Stück erhältlich.

Die Künstlerserie umfasst folgende **zehn** Ansichten: 1. Wawelschloss von der Weichsel aus. 2. Inneres der Domkirche am Wawel. 3. Hof der Jagiellonischen Bibliothek. 4. Die Domkirche am Wawel. 5. Erker an der Jagiellonischen Bibliothek. 6. Die Marienkirche am Ringplatz. 7. Motiv an der Marienkirche. 8. Am kleinen Ringplatz. 9. Die Tuchhalle. 10. Der Turm des alten Rathauses.

Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu!

SPAGAT aus schwedischer Zellulose für Postpakete mit Hanf-Einlage, zum Säckenähen, zum Binden schwerer Ballen

liefert solidest und billigst

SILVIA, Gross-Seilerei **Neu-Benatek a. Iser.**

Telephon Nr. 18.

›JERRY‹

Ges. m. b. H.

Amerikanische Bureau-Anlagen



Zentrale für Galizien, Bukowina und Königreich Polen 249

Krakau, Floryańska 28

Telephon 1416.

Ein Fräulein

wird zur Expedition **sofort** in der Bücherei A. Gumplowicz, Bracka 9, **aufgenommen.** Persönliche Vorstellung von 2 bis 3 Uhr nachmittags in der Bücherei. 511

Garbenbänder

liefert jedes Quantum in bewährter Qualität

Ungarische Textilindustrie-Gesellschaft

Budapest V, Arany Janos ut. 20 — **Wien IX,** Michelbeuerngasse 2.

Rozsahegy-Fonogyar 354

Unschädlich! Konkurrenzlos!

„PAROZON"

chemisch aufgelöstes Sauerstoffpräparat, **vertritt** ganz die **Seife,** reinigt und desinfiziert die Wäsche nach halbstündigem Kochen ohne Zusatz von Seife, Soda, Chlor usw. Ein Päckchen dieses Präparates reicht für 35—40 Liter Wasser.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

„PROWODNIK" G. m. b. H., Wien, Akademiestrasse 4.

General-Repräsentanz: Krakau-Krowodrza 72.

Vertreter überall gesucht.

UNIFORMEN

KAPPEN und sämtliche Ausrüstungsgegenstände

A. BROSS

Floryańskagasse 44 (beim Florianertor).

Billig und gut

kaufen Sie Taschenbatterien und Lampen bei der Firma 489

Leopold Huttrer, Krakau, Grodzka 43

Sanatorium Dr. Schweinburg

Zuckmantel, Oest. Schlesien.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt. Sämtliche modernen Heilbehelfe.

Leere Flaschen 513

von Wein, Bier, Likör und Mineralwasser in allen Grössen kaufe waggonweise, sowie in Partien von 100 Flaschen aufwärts und erbitte ausführliche Angebote an A. Kohn, Prag-Karolinental 496.

Einkäufer in jeder grösseren Stadt gesucht.

›RINGO‹

Vollkommen neuartiges Brettspiel.

Gleichzeitig hochaktuell!

Das interessanteste Weltkriegsspiel

Leicht erlernbar.

Für jedermann geeignet, besonders für den **Schützengraben,** für **Kasernen, Schiffe, Lazarette, Klubs, Kasinos, Kaffeehäuser,** sowie für **alle Familienkreise.**

Preis für **Militärpersonen** statt K 1.—

nur **80 h.**

Ausser dieser Feldpostausgabe ist eine **Kartonausgabe mit holzgeschnitzten Figuren** vorrätig. Für Militärpersonen statt K 5.—

nur **K 4·—.**

Zu beziehen durch die **„Krakauer Zeitung",** Dunajewskigasse 5.

Von jedem verkauften Spiele fallen 10 h für die Kriegsfürsorge ab.

Kostüme, Mäntel, Kleider, Blusen und Unterröcke

empfiehlt

LEON BRACIEJOWSKI

KRAKAU, GRODZKAGASSE 5

Achtung! **GRODZKA 5** Achtung!

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten

L. u. R. HÖFLER

Ges. m. b. H.

Wien ▫ **Mödling** ▫ Bruck a. d. Mur

Fernruf Wien Az. 107.

Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Bauschlosserei, Zimmerei und Dampfsägewerke. Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.

Moderne

Ziegelei-Einrichtungen

Ziegelei- und Tonaufbereitungs-Maschinen, Transportanlagen

jeder Art liefert als langjährige Spezialitäten

Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co.

G. m. b. H. in Lichtenegg b. Wels Nr. 9, Ob.-Oest.

Zu verkaufen

einige Tausend Stück Stangen

Jungeichen

junge Rotbuchen, 2—8 m lang, möglichst gerade, 3—14 cm stark, ebenso einige Tausend Stück Kiefern- und Tannenstangen ab galizischer Station zur sukzessiven Lieferung. Anfragen unter „H. B. 511" an die Administration dieses Blattes.

512

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau